

durch einen Theil von Frankreich, und am Rhein bis nach Straßburg hin fühlbar machte? Dazu kommt noch, daß das Bispthal im sogenannten Urgebirge liegt, in welchem das in Wasser leicht lösliche Stein Salz nicht einmal vermuthet werden kann, wenn auch Gyps vielleicht sehr untergeordnet vorhanden sein möchte. Die primitive Ursache der Erdbeben ist allgemein unter der Erdrinde verbreitet; sie bedarf nur der Anregung um sich thätig zu zeigen, und kann daher nicht von dem vereinzelt Vorkommen gewisser Salzmassen abhängig sein.

Eine dritte Ansicht über die Entstehung der Erdbeben ist die von Boussingault, welche eine Hypothese auf die andere baut. Nach ihm wird der Mangel an Cohärenz in den trachyt- und doleritartigen Massen, welche die erhobenen Vulcane der Andeskette bilden, als eine Hauptursache vieler und sehr weit wirkender Erderschütterungen betrachtet. Die kolossalen Kegel und domförmigen Gipfel der Cordilleren sind nach seiner Ansicht nicht im Zustande der Weichheit und halben Flüssigkeit, sondern vollkommen erhärtet, als ungeheuer scharfkantige Fragmente emporgehoben und aufgethürmt worden. Bei einem solchen Emporschieben und Aufstürmen wären nothwendig große Zwischenräume und Höhlungen entstanden, so daß durch ruckweise Senkung und durch das Herabstürzen zu schwach unterstützter fester Massen Erschütterungen erfolgten.

Möchte man selbst zugehen wollen daß die großen Steinblöcke jener Art im festen Zustand aus der Erde emporgehoben wären, so ist doch nicht einzusehen wie ohne Erschütterung diese aufeinander liegenden schweren Blöcke ruckweise zusammensinken können. Selbst die äußere Verwitterung der Blöcke würde nur ein sehr langsames Zusammensinken derselben, aber keine Erderschütterungen, am wenigsten von solcher Ausdehnung wie wir sie in den Cordilleren kennen, bewirken können.

Wohl möchte der verehrte Zuhörerkreis von mir noch eine Aeußerung über die jüngst vielbesprochene Falb'sche Theorie der Einwirkung der bekannten Ursache der Ebbe und Fluth, und namentlich der sogenannten Springfluthen auf die Erdbeben erwarten, welche in letzter Zeit die Bewohner der neuen Welt so sehr in Angst und Schrecken gesetzt haben. Berührt die Erklärung dieses Gegenstandes auch mehr das Gebiet des Astronomen und Geodäten als dasjenige des Geologen, so kann ich doch nicht unerwähnt lassen daß derselbe ein in der wissenschaftlichen Welt längst genau geprüfter und besprochener ist. Schon im vorigen Jahrhundert haben sich Physiker damit beschäftigt, und in jüngerer Zeit auch französische Astronomen und Mathematiker, ebenso Humboldt darüber ausgesprochen. Sie läugnen nicht daß eine gewisse Stellung des Mondes, und eine damit combinirte Stellung gleicher Art der Sonne gegen die Erde auf den geschmolzenen Erdkern ähnlich einwirken kann, wie auf das Meer, in welchem dadurch die Gezeiten, die gewöhnlichen Fluthen und zeitweilig die Springfluthen bewirkt werden. Aber alle diese Forscher

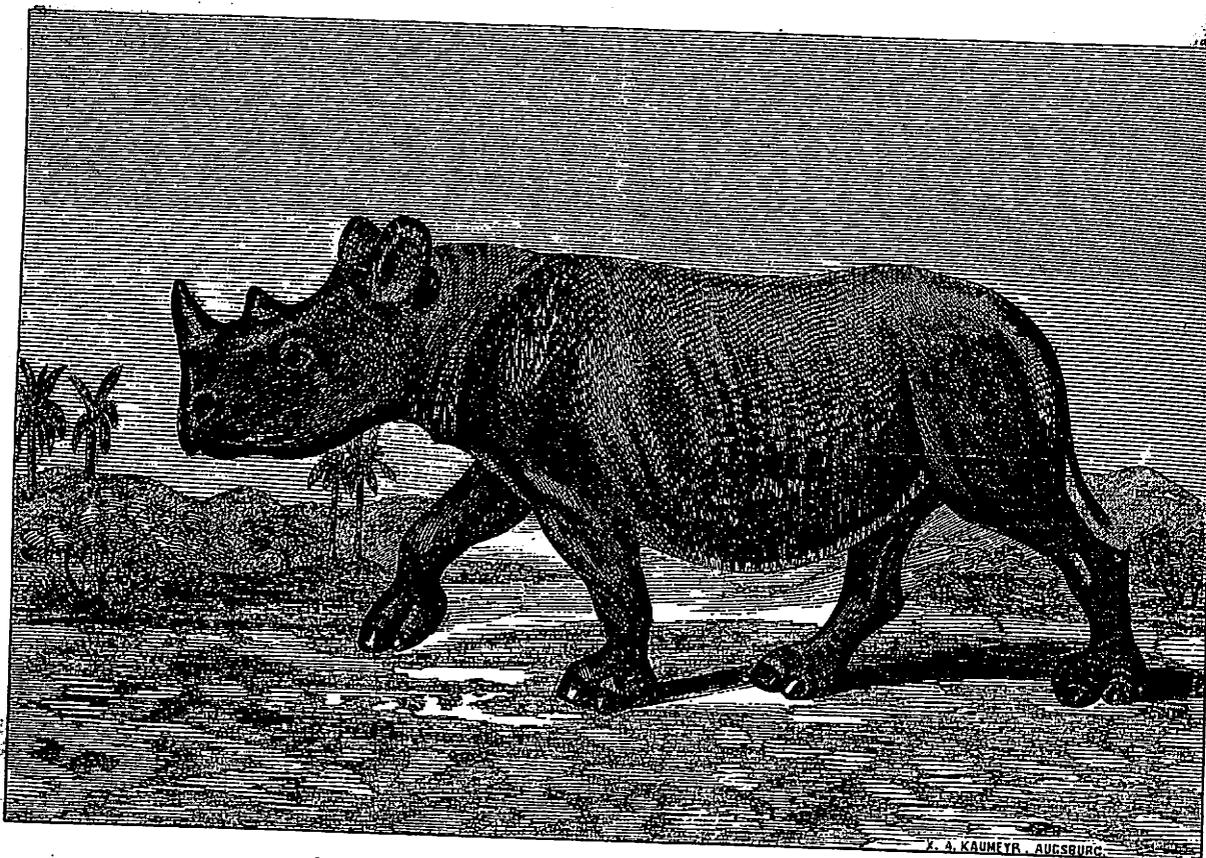
sind übereinstimmend der Ansicht, daß die Wirkungen auf den geschmolzenen Erdkern sehr gering sind, und kaum in Betracht kommen. Dabei ist es nicht einmal denkbar, daß der Erdkern vollkommen flüssig sei wegen des ungeheuern Drucks, der auf ihm lastet; sind doch selbst die zu Tage tretenden Laven nur zäh flüssig. Und übrigens kommen, wie die Erdbebenchroniken lehren, die Erdbeben, und zwar in jedem Grade von Heftigkeit, in allen Tages-, Monats- und Jahreszeiten vor. Hr. Falb kann unsere Ruhe nicht stören. Nur Unbekannten mit den Leistungen der Wissenschaft kann er mit seinen Prophezeihungen bange machen.

Mein Vortrag war nur eine Skizze. Das Thema ließ sich in der gegebenen Zeit nicht erschöpfen. Die eingehende Schilderung der vaterländischen Erdbeben von 1868 und 1869 muß ich einer schriftstellerischen Publication vorbehalten, womit ich beschäftigt bin. Freuen sollte es mich wenn ich den hochverehrten Kreis von Frauen, Jungfrauen und Herren wenigstens einigermaßen, unterhalten hätte belehrend über einen interessanten Stoff, bei welchem allerdings noch manche besondere Fragen zu lösen sein dürften.

Das erste lebende Rhinoceros in England.

Am 11. Sept. des verfloffenen Jahrs (1868) ist, seit den Tagen des römischen Amphitheaters, zum erstenmal wieder ein lebendes afrikanisches Rhinoceros nach Europa gelangt, und in London angekommen. Es wurde von der Zoologischen Gesellschaft für die Summe von 1000 Pf. St. von Hrn. Karl Hagenbeck, einem wohlbekannten Thierhändler in Hamburg, gekauft. Hr. Hagenbeck hatte dieses Rhinoceros einige Wochen zuvor, nebst einer großen Sammlung von Giraffen, afrikanischen Elephanten und andern durch Hrn. Casanova in Wien aus Ostafrika eingeführten Thieren, käuflich an sich gebracht. Hr. Casanova erhielt das Rhinoceros von den Hamran-Arabern, welche den Bezirk südlich von Cassala in Ober-Nubien bewohnen, und über die Art und Weise wie man Jagd auf dasselbe macht, hat uns Sir Samuel Baker wunderbare Geschichten erzählt. Hrn. Casanova's Besuch in Cassala in den Jahren 1867 und 1868 war die letzte einer Reihe von Expeditionen die dieser unternehmende Reisende, zu dem Zwecke Sammlungen lebender Thiere für die europäischen Menagerien zu erhalten, dahin gemacht hatte.

Dieses Rhinoceros, dem man nach seinem berühmten aber unglücklichen Landsmann den Namen „Theodor“ beilegte, ist jetzt ungefähr vier Fuß hoch, wächst aber immer noch schnell. Es verzehrt täglich etwa drei Viertel eines Gebunds besten Klee-Heues, sechs Viertel Hafer, gemischt mit drei Pecks (drei Viertel eines Bushel) Kleie, sieben Pfund Zwieback und den besten Theil eines Gebunds



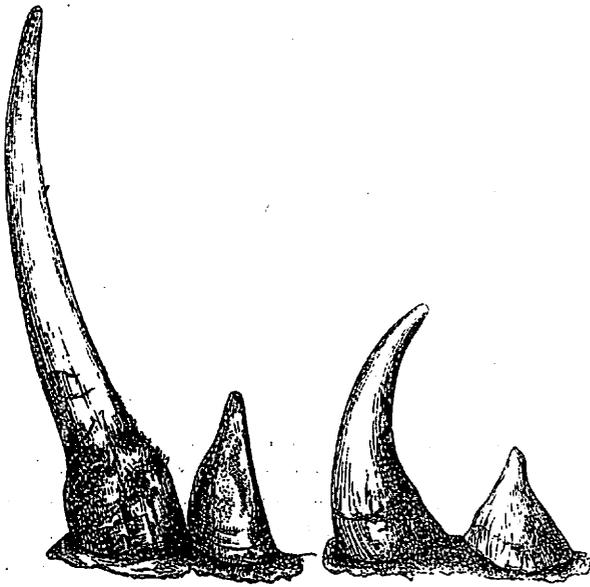
Junges männliches zweihörniges Nashorn (*Rhinoceros bicornis*).

Stroh), so daß seine Ernährung der Gesellschaft sechs oder sieben Schillinge täglich kostet. Es wurde zuerst im Giraffen-Haus untergebracht, bei der Vollendung des neuen Elefanten-Hauses aber in dieses versetzt, und hat zu Gefährten zwei indische Elefanten, zwei afrikanische Elefanten, zwei indische Rhinocerosse und ein Paar Tapire. Es ist das einzige Thier welches keinen Genossen seiner Art im Gebäude hat — ein Mangel dem indessen, ehe es ganz ausgewachsen ist, abgeholfen werden dürfte.

Nachdem ich so das Geschichtliche unseres einzigen afrikanischen Rhinocerosses gegeben, muß ich einiges über die Stellung dieses Thieres im Plane der Natur sagen. Zuvörderst ist wohl zu bemerken daß die Gattung Rhinoceros, welche in einer früheren Zeit weit über die Oberfläche der Erde vertheilt war, jetzt auf einen vergleichsweise kleinen Raum oder, wie ich eher sagen sollte, auf zwei weit von einander getrennte Himmelsgegenden, die eine in Asien, die andere in Afrika, beschränkt ist. Die asiatischen Rhinocerosse, deren es bekanntlich drei Arten gibt, bilden eine Gruppe für sich selbst, und sind von ihren afrikanischen Brüdern durch das Vorhandensein von Schneidezähnen und die Falten auf ihrer Haut leicht zu unterscheiden. Die afrikanischen Rhinocerosse, zu welcher Gruppe das Thier gehört von dem ich gesprochen, haben hingegen keine Schneidezähne wenn sie erwachsen sind, und kaum bemerk-

bare Hautfalten, die ein charakteristisches Kennzeichen der indischen Art bilden.

Die afrikanischen Rhinocerosse hinwiederum lassen sich in zwei Unterabtheilungen scheiden, und sind gemeinlich als weiße und als schwarze Rhinocerosse bekannt, nach den vorherrschenden Farben ihrer Felle, die, obgleich bei beiden keineswegs streng weiß und schwarz, doch, jenen Gewährsmännern zufolge welche sie in ihrem Heimathlande kennen gelernt, so sehr verschieden sind, daß man die beiden Arten leicht erkennen kann. Einen andern scharfen Unterschied zwischen diesen Formen bietet die Gestalt der Oberlippe. Diese ist bei dem weißen Rhinoceros ganz kurz und abgerundet, indem sie zum Grasen eingerichtet ist, wie die einer Kuh. Dieses Kennzeichens halber nannte Dr. Burchell, der erste wissenschaftlich gebildete Reisende welchem das weiße Rhinoceros vor Augen kam, das Thier *Rhinoceros simus*. Beim schwarzen Rhinoceros hingegen ist die Oberlippe lang und zum Greifen eingerichtet; sie bildet eine Art Rüssel, der sich gut dazu eignet die kleinen Baumzweige zu fassen von welchen es sich nährt. Außerdem besteht ein großer Unterschied zwischen den Hörnern der schwarzen und der weißen Rhinocerosse. Bei dem weißen Rhinoceros ist das vordere Horn an dem ausgewachsenen Thiere sehr groß, erreicht bei alten Thieren eine Länge von vierhalb oder vier Fuß, und krümmt



Hörner des weißen Nashorns. Hörner des schwarzen Nashorns.

sich sanft rückwärts, das hintere Horn dagegen bleibt stets klein und schwach entwickelt. Bei den schwarzen Rhinocerosen erreicht das vordere Horn niemals eine solche Länge, sondern das hintere ist länger als bei den weißen, in einigen Fällen beinahe so lang wie das vordere. Auch sind gutmarkirte Kennzeichen in den Knochen der Hirnschale vorhanden, welche die weißen und die schwarzen Rhinocerosse leicht unterscheidbar machen, so daß kein Zweifel darüber bestehen kann daß das Rhinoceros simus eine von dem Rhinoceros bicornis Lin. vollkommen getrennte Art ist. Ob aber eine oder mehrere Arten unter jedem dieser beiden Namen begriffen sind, darüber fehlen noch genügende Beweise. Dr. Gray, von dem kürzlich in den „Proceedings“ der Londoner Zoologischen Gesellschaft eine Abhandlung über die Rhinocerotiden¹ erschien, spricht von zwei Arten weißer und zwei Arten schwarzer Rhinocerosse.

Was die Gewohnheiten des schwarzen Rhinoceroses im Zustande der Natur betrifft, so finden wir einige interessante Einzelheiten in Sir Samuel Bakers Nile Tributaries of Abyssinia (die Nil-Nebenflüsse Abyssiniens).“ Sir Samuel traf dieses Thier am Athara und Settite — an der nämlichen Dertlichkeit von welcher unser lebendes Exemplar stammt — und sagt uns daß es die einzige Art von Rhinoceros ist welche sich in diesem Land findet. „Es ist gewöhnlich 5 F. 6 Zoll bis 5 F. 8 Zoll an der Schulter hoch und, obgleich maffig und schwerfällig gebaut, ungemein rührig. Sein Fell hat ungefähr die Hälfte der Dicke von dem des Flußpferdes, ist aber äußerst zäh und von geschlossener Textur, und besitzt,

¹ Bemerkungen über die in der Sammlung des britischen Museums und des Royal College of Surgeons aufbewahrten Exemplare und Skelette der Rhinocerotiden, mit Einschluß der Beschreibung dreier neuen Arten.“ (Proceedings, 1867, p. 1003.)

wenn es getrocknet und polirt ist, Aehnlichkeit mit Horn Dieses Thier ist ungemein bössartig und eines derjenigen Geschöpfe die gewöhnlich den ersten Angriff machen; es betrachtet alle Thiere als Feinde, und besitzt, obgleich es weder eine besondere Schärfe des Gesichts noch des Gehörs hat, eine so wundervolle Geruchsgabe, daß es einen Fremden in der Entfernung von 500 bis 600 Schritten entdecken wird, wenn der Wind günstig ist.

Ich habe die Beobachtung gemacht daß ein Rhinoceros im allgemeinen auf den Gegenstand welchen es wittert, aber nicht sieht, losstürzt; sollte das Thier sonach, wenn es in hohem Gras oder dickem Dschungel verborgen ist, einen Menschen wittern der unversehens windwärts vorbeikommt, so stürzt es mit drei lauten Pfiffen, die Aehnlichkeit mit dem Dampfstrahl aus einer Sicherheitsklappe haben, wüthend auf den gewitterten Gegner los. Da es höchst schwierig und beinahe unmöglich ist ein Rhinoceros, wenn es einen Angriff macht, zu erlegen, weil die Hörner sein Gehirn schützen, so ist ein unerwarteter Angriff in dickem Dschungel besonders unangenehm, hauptsächlich wenn man zu Pferde ist, da es kein anderes Mittel gibt sich zu retten als eiligst durch alle Hindernisse sich Bahn zu brechen.

Die Zähne dieses Thiers sind sehr eigenthümlich. Die Backenzähne haben einen hervorragenden scharfen Rand an der äußern Seite; sonach bilden die Kinnbacken, wenn sie geschlossen sind, eine Scheere, da die hervorragenden Ränder der oberen und unteren Reihen übereinander greifen; dieß ist eine günstige Einrichtung der Natur, um das Thier in Stand zu setzen Zweige abzuwickeln, sowie die Aeste von denen es sich nährt, da dieses Rhinoceros, obgleich es das Gras nicht durchaus verschmäht, entschieden ein Holzstesser ist. Es gibt besondere Gebüsch die eine große Anziehungskraft für dasselbe haben; zu diesen gehört eine Zwerg-Wimosa mit röthlicher Rinde; dieser Baum wächst in dicken Massen, und das Rhinoceros kippt ihn so genau ab daß er häufig einer durch die Forstmannscheere beschnittenen lebendigen Hecke gleicht. Man sieht diese Thiere gewöhnlich paarweise, oder das Männchen, Weibchen und Junge. Die Mutter ist sehr zärtlich, und ungemein wachsam und wild. Obgleich das Thier sehr groß ist, hat es doch eine verhältnißmäßig schwache Stimme, und sein Geschrei ist nicht ungleich dem gellenden Ton einer Pfennig-Trompete. Die Trinkstunde ist ungefähr 8 Uhr Abends, oder zwei Stunden nach Sonnen-Untergang, um welche Zeit das Rhinoceros aus seinem Tageschlupfwinkel, der gewöhnlich etwa vier engl. Meilen im Innern ist, an den Fluß kommt. Es nähert sich dem Wasser auf den von ihm selbst gemachten Pfaden, nicht immer auf dem nämlichen Wege. Nachdem es getrunken, zieht es sich gewöhnlich an einen auserwählten Ort zurück, z. B. unter einen Baum der bei regelmäßigen Gelegenheiten besucht worden ist; an solchen Stellen bilden sich große Düngerhaufen — ein Umstand welchen die Jäger zu benutzen wissen, indem

sie auf dem zu ihrem geheimen Schlupfwinkel führenden Pfad Fallen stellen; allein das Rhinoceros ist so äußerst behutsam und seine Geruchskraft so scharf, daß hiebei die größte Geschicklichkeit erforderlich ist."

Sir Samuel Baker beschreibt sehr ausführlich die eigenthümlichen Grubenfallen, welche die Hamran-Araber bauen um dieses schlaue Thier zu fangen, und welche so eingerichtet sind daß nicht der ganze Leib des Rhinoceroses hineinfällt, sondern nur einer seiner Füße sich in einer an einem Holzblock hängenden Schlinge verfängt. Das Thier verläßt den Ort, schleppt diesen unbequemen Gefährten nach, und wird auf solche Art eine leichte Beute des erfahrenen Schwert-Jägers. (The Student.)

Aus den nordafrikanischen Regenttschaften.

Nach der „Reise in den Regenttschaften Tunis und Tripolis von Heinrich Frhn. v. Malkan. Leipzig 1870.“

I.

Die tunisischen Franken.

„Die in Tunis ansässigen Europäer, von welchen wir den größten Theil vielleicht richtiger Levantiner nennen sollten,“ sagt Heinrich v. Malkan in seinem neuesten gelehrten Reisewerke, „sind ihrer ursprünglichen Heimath entfremdet. Sie sind nur noch dem Namen nach und in der äußeren Erscheinung Europäer, der Sprache nach sind sie es nicht immer, denn viele finden bei weitem mehr Leichtigkeit sich arabisch auszudrücken als in dem Idiom ihres Mutterlandes. Aber obgleich sie aufgehört haben Europäer zu sein, so sind sie doch deshalb keineswegs Eingeborene im vollen Sinn des Wortes geworden. Sie bilden vielmehr ein Völkchen sui generis, eine kleine zwitterhafte Mischlingsnation, welche ihre eigenen Sitten und Gewohnheiten, ihre eigenen Tugenden und Laster besitzt, und welche, trotz der Mannichfaltigkeit des Ursprungs ihrer verschiedenen Elemente, dennoch in vielen Allgemeinheiten übereinstimmt, und sich durch diese vom wirklichen Europäer ebenso gut wie vom Eingebornen unterscheidet.“

Wenn wir nun den „besondern Kennzeichen“ der tunisisch-europäischen Race nachforschen, so finden wir als erstes eine bedenkliche Liebe zum Straßenschmutz angegeben, das Frankenviertel ist oder war wenigstens bis jetzt der schmutzigste Theil von Tunis. Umsonst versuchten, da die Bewohner durchaus nicht zum Selbstkehren zu überreden waren, die Consuln sie zum Zahlen einer kleinen Abgabe behufs des Kehrenlassens zu bewegen. Den Consuln stand nur die juristische, nicht aber die straßenpolizeiliche Gewalt zu, die Einwohner des Frankenviertels konnten nicht zur Reinlichkeit gezwungen werden. Endlich wandten im Jahr 1868 die Consuln sich einstimmig an ihre respectiven Regierungen um die Befugniß zum Er-

heben einer solchen Abgabe zu erwirken, und die Zukunft des Frankenviertels dürfte sich folglich reinlicher gestalten als die Vergangenheit. Bei Malkans Anwesenheit jedoch war noch alles beim Alten. Eine der schmutzigsten und zugleich der unvermeidlichsten Straßen war die der Malteser, welche früher ausschließlich das Proletariat des Frankenviertels ausmachten, und wenigstens insofern zu rühmen waren daß unter ihnen höchst selten Gewaltthätigkeiten vorkamen, während jetzt, wo eine Menge von Sicilianern und Süditalienern vor der Conscription nach Tunis geflüchtet ist, im Frankenviertel die meisten Mordthaten begangen werden. Davon handelt es sich indessen für uns nicht, sondern nur von der Malteserstraße, wo ein Haus abgebrannt und der Trümmerhaufe mitten auf der Gasse liegen geblieben war. Durch freiwillige Beiträge der anwohnenden Malteser wuchs er rasch zu einem wahren Gebirge von Unflath an, und die Nothwendigkeit des Wegräumens machte sich allmählich fühlbar, ja sie wurde sogar zu einem „dringenden Bedürfniß.“ Wer aber sollte diesem Bedürfniß gerecht werden? der Miethsmann sagte: „der Eigenthümer,“ und der Eigenthümer sagte: „der Miethsmann.“ Jeder von beiden gehörte einer andern Nation an, jeder ging zu seinem Consul. Die Consuln conferirten sechs Monate lang, konnten sich im siebenten noch nicht einigen, und das Resultat war daß der Haufen nach wie vor liegen blieb.

Eine zweite Eigenheit unserer Levantiner besteht in der orthodoxen Befolgung der europäischen Moderegeln. Nirgends steht der Cylinder in größern Ehren, nirgends werden Kleider aus Paris mehr als Existenzfrage angesehen. Wehe dem der sich, im Gefühl nicht in Paris zu sein, im Anzug etwas gehen lassen oder gar seine alten Kleider auftragen will! Ein Stutzer, der etwas bejahrt, aber darum doch noch immer Löwe war, unterhielt oder langweilte vielmehr Malkan einst einen ganzen Abend lang mit dem Frack des französischen Consuls, und rief wieder und wieder „mit zwanzig Ausrufungszeichen:“ „wie kann man ein so altmodisches Kleidungsstück tragen!“ — „Ein anderer, etwas jüngerer, erst angehender Löwe,“ erzählte Malkan weiter, „stellte mich einmal ernstlich darüber zur Rede: warum ich meine Cravatte immer auf dieselbe Weise binde?“ „Ich könnte es vor Langeweile nicht aushalten,“ behauptete er, „wenn ich mein Halstuch stets nach einem Modell tragen müßte.“ Im Club von Tunis hörte ich die Elite der männlichen Jugend allen Ernstes die Frage studiren, welche Hofenfarbe am modernsten sei. O Gott! und um solche Sachen zu hören, kommt man nach Afrika.“

Die dritte hauptsächlich bemerkenswerthe Specialität besteht in einer wahren Leidenschaft für goldene Nützen, dem Abzeichen jeder auch noch so geringen officiellen Stellung bei einer auswärtigen Nation. Nicht nur die Consuln mit ihren Secretären, Kanzlern, Concipisten und so weiter schmückten sich auf diese Weise, son-